

Abrecht v. Ritter zu Speyer) und des Mathematikers Seyffer aus Göttingen.

Die Reformvorschläge, die Rumford am 15. Mai 1805 machte, beginnen, was für den praktischen Sinn des Amerikaners bezeichnend ist, mit der Forderung einer leistungsfähigen akademischen Druckerei und der nötigen Werkstätten für physikalische und chemische Experimente. Zur Gewinnung hervorragender Gelehrter sollte sich Rumford selbst jährlich zwei oder drei Monate in Paris und London aufhalten. Eine im Ministerium angelegte Liste der Mitglieder der Akademie vom 14. August 1805 führte den Grafen Rumford als Präsidenten auf, doch trat er diesen Dienst niemals an, weil ihn die Krankheit seiner Freundin und nachmaligen zweiten Frau, Madame Lavoisier, nach Paris zurückrief.

Auf Rumfords Empfehlung war auch der zu Durlach in Baden 1772 geborene Artillerieoffizier Georg Reichenbach, der bei James Watt selbst den Maschinenbau gelernt hatte, im Jahre 1804 in bayerische Dienste getreten. Zum Vorstande der Salinenverwaltung ernannt, fand dieser ausgezeichnete Ingenieur Gelegenheit seinem neuen Vaterlande wichtige Dienste zu leisten.

Seine Haupterfindung ist die große Wasserfäulenmaschine zu Isant, die damals als Meisterwerk der höheren Technik in ganz Europa Aufsehen erregte. Erst vermittelt dieser Maschine war es möglich gemacht, die Salzbergwerke des Berchtesgadener Gebietes durch die Soleleitung nach Traunstein und Rosenheim mit den dortigen inneren oberbayerischen Landesalinen in unmittelbare Verbindung zu setzen. Georg von Reichenbach, † 1826, dem zu Ehren die Reichenbachstraße und Reichenbachbrücke in München benannt wurden, kann auch als der eigentliche Erfinder der gezogenen Kanonen gelten. Das von ihm entworfene, jetzt im Münchener Nationalmuseum verwahrte Modell wurde schon 1816 der bayerischen Regierung zur Prüfung vorgelegt.

Graf Rumford hat also mit Reichenbach einen guten Griff getan und durch dessen Empfehlung zur Aufnahme in den Staatsdienst Bayern einen großen Dienst erwiesen.

Schließlich sei auch noch der Graf Rumford-Stiftung gedacht, die zwar seinem Namen als Mensch und Gelehrten alle Ehre macht, ihn aber doch als eingelebten Analogen Amerikaner in etwas einseitigem Licht erscheinen läßt. Denn für sein neues Vaterland Kurpfalzbayern, wo er mit seinem „riesigen Goldhunger“ jedenfalls die nötigen Geldmittel gewann, hatte er in dieser Beziehung nichts übrig gehabt.

Für wissenschaftliche Preise überwies nämlich Rumford im Jahr 1796 je 20000 Mk. an die Amerikanische Akademie der Künste und Wissenschaften und an die Royal Society in London, und zwar sollten davon je eine goldene und eine silberne Medaille in gewissen Zeitabständen verliehen werden. Preisträger sollten nur solche Gelehrte sein, die neue Entdeckungen oder Verbesserungen mit Bezug auf die Physik des Lichtes und der Wärme geschaffen hätten, weil Rumford selbst auf diesen Gebieten, und zwar gerade im Jahre 1796 mit besonderem Erfolge, seine hervorragendsten wissenschaftlichen Arbeiten geleistet hatte.

Die Amerikanische Akademie veröffentlichte vor einiger Zeit in der Wochenschrift Science einen ausführlichen Bericht, worin die ganze Geschichte der Rumford-Stiftung niedergelegt ist. Da diese Anstalt fast vierzig Jahre lang angeblich aus Mangel an würdigen Bewerbungen die Preise nicht zur Verteilung gebracht hatte und auch später nur selten verlieh, ist das Vermögen des amerikanischen Teiles der Stiftung auf 250000 Mk. angewachsen, und die jährlichen Einkünfte betragen über 10000 Mk. Darm ist es möglich geworden, neben den Medaillen auch Unterstüzungen für physikalische Forschungen der bezeichneten

<sup>1)</sup> Vgl. Mannh. Geschichtsblätter 1907 Nr. 6: Der Briefwechsel zwischen Stengel und Lamey, von Dr. Bergsträßer.

Art zu erteilen. Aus der jetzt veröffentlichten Liste der Gelehrten, die seit dem Jahre 1839 Preise oder Geldmittel aus der amerikanischen Rumford-Stiftung empfangen haben, geht hervor, daß seit 1796 nur zwanzigmal Medaillen oder Geldmittel aus der Stiftung verliehen worden sind. Die Empfänger sind gemäß der Stiftungsurkunde ausschließlich Amerikaner. Unter ihnen befinden sich berühmte Namen wie Alvan Clark, der Erbauer der besten amerikanischen Fernrohre, John Draper, Samuel Langley, noch heute wohl der hervorragendste Physiker der Vereinigten Staaten, der Astronom Pickering, Thomas Edison, der bekannte Erfinder, der Astronom Keeler u. a.

Die Preisverteilung seitens der Royal Society in London ist nicht nur weit häufiger erfolgt, sondern hat namentlich in neuerer Zeit auch ausländische Gelehrte berücksichtigt. Sie hatte den Takt, dem Grafen Rumford selbst die erste Medaille zu verleihen. Dann finden sich unter den ersten Preisträgern Namen von allerhöchstem Klang, wie Humphry Dovy, David Brewster, Fresnel, Daniell, Forbes, Biot, Talbot, der große Förderer der Photographie, Michael Faraday, Arago, Stokes, Pasteur, Maxwell, der Schöpfer der Spectralanalyse, Kirchhoff, Tyndall, Fizeau u. a. m. In letzter Zeit wurden von deutschen Forschern durch Rumford-Medaillen ausgezeichnet der leider so früh verstorbene Heinrich Herz, der Entdecker der elektrischen Wellen, 1890, sowie Röntgen und Lenard 1896.

Durch diese seine in neuerer Zeit mehr gewürdigte Stiftung hat sich Rumford auch in England und Amerika ein bleibendes Denkmal gesetzt. Es ist nur zu beklagen, daß die Münchener Akademie damals so schlecht dabei weggekommen ist und nicht ebenfalls bedacht wurde. Vermutlich war die Rücksicht Rumfords auf Karl Theodors Abneigung gegen dieselbe mit daran schuld, aber auch dessen Lieblingschöpfung, die Mannheimer Akademie ging leer aus. In seinem innersten Herzen war Rumford eben doch Amerikaner und Engländer geblieben.

Rumford machte im Gegensatz zu vielen anderen, die in der neuen Welt ihr Glück suchen und zum Teil auch finden, den umgekehrten Weg und fand sein Glück in der alten Welt, hier hauptsächlich als Günstling Karl Theodors zu München und in Pfalzbayern. Hierzu verhalfen ihm seine vielseitigen Talente, welche ihn befähigten als Militär, Staatsmann, Sozialpolitiker, Philanthrop, Physiokrat und Bodenreformer, als Erfinder, Physiker, Chemiker und Akademiker Hervorragendes zu leisten.

## Das kurpfälzische Heerwesen im 15., 16. und 17. Jahrhundert.

Von Major z. D. Hans Fahrmbacher, Vorstand des kgl. Armeemuseums in München.

Kurpfalz — für wie viele bedeutet das Wort einen unklaren Begriff. Ein und dem andern ist es von der Schule her vielleicht noch geläufig, daß die Kurfürsten von der Pfalz im Kreise der Herrscher im alten heiligen römischen Reich deutscher Nation einen der ersten Stge inne hatten und daß Heidelberg und Mannheim die Hauptorte ihres Staatsgebietes bildeten. Wie wenige sind sich aber über die Grenzen des alten Kurstaates noch im reinen, wissen, daß sie sich den Neckar hinauf bis Mosbach erstreckten und auf dem linken Rheinufer die Landstriche von Alzey, Kreuznach, Simmern und Bacharach mit dem gegenüberliegenden Caub umfingen. Von der heutigen bayerischen Pfalz nannten die Kurfürsten nur die Städte Frankenthal, Neustadt, Germersheim und Kaiserslautern mit den umliegenden Gebieten ihr Eigen. Die Besitzungen im Nordgau, die Oberpfalz gingen 1628 an Bayern verloren, dafür

gliederten sich 57 Jahre später mit dem Erbantritte der Neuburger Linie die reichen niederrheinischen Besitzungen Jülich und Berg dem Kurgebiete an.

Das von Alters her an Wesen leicht beschwingte Pöblein der Rheinfranken bildete den Kern der pfalzgräflichen Untertanenschaft. Die Pfälzer sind kein militärisches Volk, sagt Häuffer in seiner Geschichte des Landes<sup>1)</sup>. Tatsächlich läßt es sich ja als ein Spiel der Natur verfolgen, daß wo immer deutsche Stämme sich auf Fluren niederließen, über die die Lüfte milder hinwegzogen, die Mannesfaust bald minder kräftig den Schwertgriff umfaßte, die Geschlechter weniger streitbar wurden, als da wo der rauhere Himmelsstrich die rauhere Art emporheilt. Das pfälzische Rheintal aber genoß von Alters her den Vorzug, der Sonnenzau der deutschen Lande zu sein. So merkten die feinsühligere Rheinfranken, als damals um das Jahr 1214 der neue Pfalzgraf vom Wittelsbacherstamm die Herrschaft antrat, nur zu bald und nicht zu ihrem Wohlbehagen, den Unterschied ihrer Weise gegen die harte Natur seines Gefolges, der Söhne der sturmgepeitschten bayerischen Hochebene. Ueberlebt man ferner, welche spärlich kriegerischer Lorbeer sich um die Pfalz in Waffen im großen Ganzen windet, so dürfte dem pfälzischen Geschichtsschreiber eine gewisse Richtigkeit seines Ausspruchs nicht zu bestreiten sein. Daß sich aber auch ein weicher geartetes Menschenmaterial zu kriegerischem Sinne, zu einem militärischen Volke erziehen läßt, wenn nur die rechte Persönlichkeit, ein kriessgewaltiger Landesfürst an seiner Spitze es mit sich fortreibt, dafür liefert die Geschichte des streitbarsten aller Pfälzer Fürsten im ausgehenden Mittelalter, Friedrich I. des Siegreichen, ein gewichtiges Beispiel<sup>2)</sup>. Wie einem von der Neute der Jäger umstellten Wild schien der Pfalz wiederholt der letzte Fang gewiß zu sein, und immer wieder gelang es dem durch persönliche Tapferkeit und Feldherrngabe gleich ausgezeichneten Kriegshelden das Verderben abzuwenden. Auf die Wehrkraft seines Volkes gestützt, wußte er über die Uebermacht der Gegner zu triumphieren. Das Pfälzer Volk, die Landfolge der Bürger und Bauern, die er in einem Ausschusse zu einem kleinen aber vorzüglich geschulten Heere organisierte<sup>3)</sup>, nicht der waffengewohnte adelige Rittersmann der Lehensgefolgschaft<sup>4)</sup> und geworbene Söldnerscharen allein, erstritten Friedrichs Siege:

Da ward ufgeboten mit eyner schar,  
Bürger, geburen, allen gar  
daß sie von stund an beyten,  
sich rusten und bereyten —

reimt Michael Behaim in seinem Gesange über die Seckenhimer Schlacht<sup>5)</sup>.

Bei seinen letzten Feldzügen war es möglich geworden, der geworbenen Söldner überhaupt zu entbehren und die Sache allein mit dem Lehensgefolge und der Landhilfe auszutragen.

Persönlich ein streitbarer Kämpfer, der wo immer angängig sich mit dem Streitruß „heut Pfalzgraf oder nimmer-

<sup>1)</sup> Häuffer, Geschichte der rheinischen Pfalz, Heidelberg 1856.

<sup>2)</sup> Für Friedrichs Lebensgeschichte einschlägig: Johannes Tritheimius, Res gestae Friderici I. Kremer G. Jakob, Geschichte des Kurfürsten Friedrich I., Leipzig 1765. Würdinger, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz etc., II. Band 1458—1506, S. 23 u. ff. Behaim Michael, Erziehung Friedrichs, Heidelberg 1886. Wille Jakob, Friedrich I., der Siegreiche, Heidelberg 1904.

<sup>3)</sup> Das sog. Landrettungswerk war Kurfürst Friedrich schon von seinen Vorgängern überkommen, doch hatte die Organisation im Franzosenkriege 1444 völlig versagt. Für die Ausschusseneinrichtung Friedrichs I. Aufschluß gebend: K. Bayer. Geh. Haus- u. Staatsarchiv München, Kasten blau 102, Großh. Bad. General-Landes-Archiv Karlsruhe, Pfälzer Akten Nr. 3007.

<sup>4)</sup> Weech, Lebensbücher der Kurfürsten Friedrich I. und Ludwig V., Karlsruhe 1886, gibt Aufschluß über die Lehensgefolgschaft Friedrichs I.

<sup>5)</sup> Darstellung der Schlacht bei Seckenheim: Eissianolo, Mannheim 1835. Während Friedrich bei Seckenheim kämpfte, hielt ein aus den Studenten der Universität gebildetes Freikorps mit den Professoren als Führern auf den Mauern die Wache. Wille, Friedrich der Siegreiche.

mehr“ als Vorderster des Rennfahrens in das Schlachten-gewühl stürzt, steht Friedrich als Stratege, Taktiker und Kriegstechniker auf gleicher Höhe, wie in der ritterlichen Kampfstat. Rasch weiß er die in die Zeit fallenden Fortschritte der Kampfmittelmechanik in seine Dienste zu ziehen. Der Verbesserung der Feuerwaffe in Form der geschäfteten und mit Luntenzündung versehenen Handbüchsen (Bussen, Boffen) folgt ihre durchgreifendere Verwendung im Gefecht auf dem Fuße; die Schützenhaufen mit Feuerrohren unter Coll von Hennig greifen in der Schlacht bei Seckenheim selbständig mit gutem Nutzen in den Kampf ein. Ganz besonders ist seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet, sich eine alles niederwerfende Artillerie zu schaffen. Der berühmte Büchsenmeister und Geschützgießer Martin Merz, einer der ersten Artillerietechniker seiner Zeit, ist hierbei sein Werkmeister. Der gewaltige Ballauf, die Pfalz, der Narr, die Basteinerin und andere donnern in kürzester Zeit die Mauern der feindlichen Plätze nieder. Auch in kleineren Dingen geht er den Er-rungenschaften der Zeit nach. Seine Kampfrüstung, von der berühmten Mailänder Plattner firma Missaglia geliefert, heute im Wiener Hofmuseum verwahrt, zeigt als Hauptharnisch statt der zeitüblichen Schallern den besseren Schutz gewährenden Kugelhelm.

Als Feldherr weiß er mit sicherem Blicke sich aus der engeren Schar seiner getreuen Dienstleute, ohne Rücksicht auf hohe Geburt, die tüchtigsten und redlichsten zu Gehilfen bei Leitung seiner Heereszüge auszuwählen. Da erscheint vor allem sein erprobter Feldhauptmann Luz von Schott, im Vereine mit Adam von Anfelsheim, Hans von Wallbrunn, Simon von Balshofen und Friedrich von Rosenberg. Sein Marschall Christoph von Muckeln blieb in der Schlacht bei Pfeddersheim, Wiprecht von Helmstadt, nachdem er dem Kurfürsten zu Anfang des Gefechtes noch den Ritterschlag erteilt hatte, bei Seckenheim auf der Walfstatt. Das pfälzische Hauptbanner „mit dem guldin linnenden Löwen“ ist zumeist dem Rheingrafen vom Stein anvertraut. Kriegs- und Feldkanzlei waren musterhaft geordnet, die Soldzahlungen geregelt, nicht eines der letzten Mittel, auf denen seine Erfolge beruhten.

In Friedrichs Heldenleben gipfelt der pfälzische Kriegsrühm, nach ihm blickt man vergebens nach militärisch bedeutsam veranlagten Fürsten aus, denen es gegeben gewesen wäre, als Lehrmeister des Kriegs an dem eigenen tatendurstigen Sinn den streitbaren Geist der Untertanen zu entflammen. Schon Friedrichs unmittelbarer Nachfolger Kurfürst Philipp zehrte in dem unheilvollen Streite um das niederbayerische Erbe nur noch an den Früchten von seines Oheims gewaltigem Wirken auf dem Gebiete der Landesverteidigung. Nur ein oberflächlicher Blick in das berühmte Reißbuch von 1504, eine der interessantesten der auf uns gekommenen militärischen Urkunden, mit seinem in ihm niedergelegten pfälzischen Mobilisierungsplan<sup>6)</sup> läßt sonder Mühe noch das Nachwirken von Friedrichs systematischer und schematischer Organisationsarbeit erkennen, auf der sich seine Kriegsführung aufbaute. In 15 Abschnitten enthält es die nötigen Anordnungen über die Ausrüstung der Mannschaft und Wagen, Musterung der Leuter, Namen der Räte, des Feldhauptmanns, der Befehlshaber der einzelnen Heeresabteilungen, Aufzählung der Geschütze, Berichte der Amtleute, Verzeichnis der Geschütze die nach Heidelberg gebracht werden sollen, Ergebnis einer Befichtigung der Gerichte, Bericht des Diktums in der Oberpfalz über die Mannschaften der dortigen Leuter, Bericht über den baulichen Zustand und die Verproviantierung der Schlösser am Rheine, den Geschützpark, Ausrüstung der Truppen, im Felde, Beschlüsse des Kriegsrats, Bestellung

<sup>6)</sup> G. N. Karlsruhe. Sammlung der Kopialbücher Nr. 522, bearbeitet von Weech in der Zeitschrift für die Geschichte des Ober-rheins. 26 Band.

der Klosterfuhrwerke, Verzeichnis der Vasallen und angeworbenen Ritter und Knechte, schließlich die Absagebriefe.

Als oberster Feldhauptmann wird Jörg von Rosenberg aufgestellt, ein alter Kriegsmann aus Kurfürst Friedrichs Tagen. Hans vom Drat, Hans Landschad, Friedrich und Dither von Dalberg, Hans von Sickingen erhalten Kriegsamter, Zeisolph von Adelsheim übernimmt die Hauptmannschaft über das Fußvolk. Die Stärke des mittelpfälzischen Feldheeres wird auf 1000 Reifige zu Pferd und 10000 zu Fuß festgesetzt. Die Versammlung der Streitkräfte hat in fünf Tagen zu geschehen und zwar in Bensheim, Germersheim, Alzey, Weinsberg und Bretten.

Die Reifigen zu Pferd rekrutierten sich aus den ständigen Einspännigen des Hofgesindes, Amtleuten, Schultheißen, ritterlichen Lehensleuten und ihrem Gefolge, und den Dienern von Haus aus, d. h. den gegen Wartefeld zum pfälzischen Kriegsdienst verpflichteten, nicht pfälzischen Rittern und Burgmannen. Die Listen über diese Kategorie scheinen jedoch in den letzten Zeiten wenig genau geführt worden zu sein, da eine ganze Anzahl nicht erschienen, da sie „dot“ waren. Viele suchten sich auch der Dienstleistung zu entziehen, weil sie von den Feinden von Kurpfalz Verderben befürchteten. Nach Beschluß des Kriegsrates sollte ihnen nochmals „zu beschreiben seyn, nach jeder Gelegenheit gen Heidelberg, Germersheim, Mosbach oder Oppenheim zu kommen, um mit ine zu reden, das man ihr sicher sey, dem Herren in sein nöthen by zesten“. Man kämpfte somit offenbar mit Schwierigkeiten, die berittene Reifigenzahl voll zu bekommen. Als freiwillige Kriegsteilnehmer gegen Sold rückten eine Anzahl elsässischer Ritter ein, so die Herren von Rappoltstein, Rathsamhausen, Zorn von Bulach, Röder zu Dirzburg und andere.

Die 10000 Mann Fußvolk sollten sich aus geworbenen Söldnern, Schweizern oder Schwarzwäldern ergänzen. Der Hauptmann Halblügel übernahm es, 1000 gute Schweizer mit langen Speißen aufzubringen. Aber in Kurfürst Philipps Kassen herrschte unliebsame Ebbe und ohne Geld keine Landsknechte; so fiel die Bürde des Heerdienstes zu Fuß fast ausschließlich der Landhilfe zu, von der an Ausschüßern, laut Ausweis, 16804 streitbare Mann aufgeboden werden konnten. Die Mehrzahl wird auch gut gerüstet befunden, nur im Amt Bacharach vermochten sich 340 Mann „armuthalber nit zu bewehren“. Ein Glück, daß Friedrichs strenge kriegerische Schule, zu der er seine Pfälzer in harter dreißigjähriger Arbeit erzogen hatte, auch im Kerne der jüngeren Generation noch nachlebte; ohne sie wäre das Land in dem Unglücksjahre 1504 von den von allen Seiten andringenden rachedurstigen Gegnern ohne Gnade verschlungen worden, wäre das Schicksal von Kurpfalz für immer besiegelt gewesen. Vielfach liegen Belege für wehrhaftes Verhalten der pfälzischen Untertanen vor<sup>7)</sup>. In Bretten unterstützten die Bürger die kleine Besatzung so wirksam in der Verteidigung, daß Ulrich von Württemberg unerreichter Dinge abziehen mußte (Gemälde im Rathausaal). Im Kreuznach'schen führte der pfälzische Hauptmann Brunner von Schmidberg die Bauernhilfe mit Erfolg gegen die Veldenzler; Bensheim wehrte sich dank seiner guten Artillerie mit gutem Glück gegen die Hessen, auch von Caub mußten diese mit Verlust ihres gesamten Geschütes abziehen; der Reichsaal zu Ingelheim wurde von den Landleuten mit Mut und Geschick verteidigt, Heidelberg genoß noch von Friedrichs Zeiten her den Ruf, sich in so vortrefflichem Verteidigungszustand zu befinden, daß der Feind von vornherein nicht an eine Belagerung zu denken wagte, auch im offenen Felde wußte der oberste Feldhauptmann der Pfälzer, Johann Landschad von Steinach, mit der Landhilfe einige Erfolge zu erringen.

<sup>7)</sup> Die kriegerischen Ereignisse erschöpfend dargestellt: Würdinger, Kriegsgeschichte u. II. Band 1458—1506, VI. Abschnitt Landshuter Erbfolgekrieg, S. 174 u. ff.

Nicht minder gut wie in der Rheinpfalz stand in der Oberpfalz die Volkswehr auf dem Platze. Nach den Ausweisen der Aemter vermochten diese 14389 Mann ins Feld zu stellen, darunter 2981 Büchsen- und 5139 Armbrustschützen, 267 Helmbartierer, 2661 Mann mit Schweins- und Ahlspeießen bewaffnet, 316 lange Speie, 81 Segderschlin (Schilde), 169 Verschlin, 11 Drischel, 4 Zelt- und 265 Reißwagen, die Mannen außer den Wehren auch mit „ziemlich harnisch“ versehen. Hauptsächlich nur auf die einheimische Wehrmacht angewiesen (das geworbene Volk mußte meist nach dem Kriegsschauplatz in Niederbayern geschickt werden), gelang es dem kriegskundigen Vizedom der Oberpfalz, dem Herrn Ludwig von Eyb, nicht nur die Einfälle der Hauptgegner, der Nürnberger und Brandenburger, abzuwehren, sondern auch dem Feinde durch wiederholten eigenen Angriff Abbruch zu tun. An einer Stelle heißt es allerdings beim Zuge auf Schwandorf, daß auf „das arme gemaine Volk“ wenig Verlaß gewesen und es beim Nahen der Feinde davon gelaufen wäre<sup>8)</sup>.

Auf dem Hauptschauplatz der kriegerischen Begebenheiten südlich der Donau zeigte sich der junge Pfalzgraf Rupprecht zwar als mannhafter Streiter, doch als Heerführer zu unentschlossen und wenig wagemutig und der obersten Heeresleitung nicht gewachsen. Nach seinem raschen Tode und dem verhängnisvollen Schlage, der die pfälzische Sache mit der Niederlage in der Schlacht bei Schönberg unweit Regensburg traf, setzten zwar die obersten Feldhauptleute Rupprechts, der Graf von Henneberg, Jörg von Rosenberg und Wiespeck den Kampf mit wechselndem Erfolge bis in den Winter 1505 hinein noch fort, aber die Hilfsmittel der Pfälzer in dem ungleichen Kampfe erschöpften sich mit zunehmender Schnelligkeit, so war das unglückliche Ende unausbleiblich. Im Kostnitzer Vertrage von 1507 ging nicht nur das niederbayerische Erbe, sondern auch alle Landerrungenschaften aus Kurfürst Friedrichs Siegen verloren.

Mehr denn hundert Jahre blieb Kurpfalz nach dem verderblichen Sturme des pfälzisch-bayerischen Erbfolgekampfes von schwereren Kriegsgewittern verschont. Zu einem Hervortreten auf militärischem Gebiete fehlte der Zwang der Notwendigkeit, hiernit geht ein Verflauen des unter Friedrich I. erworbenen kriegerischen Geistes als natürliche Folge vor sich.

Verhältnismäßig starke Truppenaufgebote erscheinen noch bei dem Auszuge Kurfürst Ludwigs V. 1523 zur Sickingenfehde und 1525, da er die rebellischen Bauernhausen im Bruchrein, Franken und in der linksrheinischen Pfalz niederwarf<sup>9)</sup>. Vor Sickingens letztem Zufluchtsort, dem Mannstein ob Landstuhl hatte die pfälzische Artillerie, zwei große Kartauen, eine Scharfmeße, eine Notischlange, zwei Schlangen und acht Falkonettlein das beste des Zerstückungswerkes getan. Auch die Mauern der Ebernburg waren zumeist unter den Zentnerkugeln des pfalzgräflichen Eeu und der bösen Else niedergebroschen.

Daß die Erhebung des Landvolks reichlich dazu angetan gewesen, allenthalben bei den Nachhabern das größte Mißtrauen in die organisierte Untertanenbewaffnung zu erwecken, liegt nahe. Auch in Kurpfalz bringt es für Jahrzehnte die hier seit Friedrich I. bestehende Ordnung aus dem Gefüge. An ihrer Stelle findet sich die Organisation der Waffenhilfe durch das Institut der Diener von Haus aus mittelst erweiterter Vertragsabschlüsse und präziserer Festlegung der Dienstverhältnisse in festere Formen gebracht. Wird der Diener von Haus aus aufgemahnt, so erhält er beim Einrücken sofort 100 fl. für sich und für

<sup>8)</sup> Würdinger, Kriegsgeschichte II, 6, S. 227 u. 231.

<sup>9)</sup> Heilmann, I. Band, Bayer. Kriegsgeschichte und Kriegswesen von 1506—1598, München 1868, nennt 1523: 500 Reifige zu Pferd und 500 Knechte zu Fuß, wozu noch 200 Pferde des Pfalzgrafen Ottheinrich von Neuburg stehen. 1525 zog der Kurfürst mit 550 pfälzischen Reifigen zu Pferd und 3000 Fußknechten aus Heidelberg aus. Heilmann, S. 52.



jedes mitgebrachte reißige Pferd 20 fl. Außerdem ein Sommerkleid, die volle Verpflegung für sich und seine Diener nach des Hofes Brauch, sowie Ersatz der im Dienste für den Kurfürsten erlittenen reißigen Schäden<sup>10)</sup>. Neben den hauptsächlich dem Ritteradel angehörigen Dienern von Haus aus findet auch die Organisation der sog. Provisioner, d. h. vertragsmäßig gegen Geld oder Naturalbezüge im Ernstfalle zum Waffendienst verpflichtet gehaltener niederer Lehensleute, freier Landsassen und Kriegsleute von Beruf, Eingang. Weil nur mit einem Pferde anrückend, führen sie meist die Sammelbezeichnung „Einspänniger“. Von Mängeln dürfte das System der Provisionerhaltung, wie überall, auch in Kurpfalz nicht völlig frei gewesen sein, wenigstens findet sich im Bruchsaler Abschied vom Jahre 1554 die Bestimmung, daß zur Ausbringung der 600 Reiter, die auf Pfalz, Württemberg und Mainz verteilt werden, womöglich „mit Provisioner“ zu nehmen seien.

Große Fürsorge ließ Kurfürst Ludwig V. dem Ausbau der Festungswerke seines Heidelberger Schlosses angedeihen. Gewaltige Summen gingen hierfür auf. Die ganze neue westliche Befestigungsanlage mit den nach dem neuesten System seiner Zeit vorgesehenen kräftigen, in den Graben vorspringenden Bastionen, deren eine der dicke Turm, sind sein Werk.

Sein Bruder und Nachfolger, Kurfürst Friedrich II., behielt die Vergrößerung und Verstärkung von Neuschloß (nach dem Erbauer Friedrich I. auch Friedrichsburg genannt, am Waldrand bei Lampfertheim, nördlich von Mannheim) im Auge. Seine ganze Lebensdauer in unruhigen Verhältnissen umhergeworfen, sah sich genannter Kurfürst Friedrich II., in vorgeschrittenem Alter zur Regierung gelangt, auch hier vor die Aufgabe gestellt, das Staatsschiff durch schlimme Zeitläufte hindurchzusteuern. Im Jahre 1546 mußte er ziemlich zu seinem Mißvergnügen sein Kontingent zum Schmalkaldener Bundesheere stellen und zwar 400 Reiter, die, wie berichtet wird, wenig Kampfeifer an den Tag legten. „Man hat auch Kundschaft,“ heißt es, „daß die 400 pfälzischen Pferde nit länger hätten dienen wollen<sup>11)</sup>.“ Während der großen Kanonade am 31. August 1546 westlich von Ingolstadt standen sie, nach der Legende zu Melichs Bild in Ingolstadt, am äußersten linken Flügel. Rechtzeitig sein Kontingent heimberufend, wußte sich der Kurfürst ohne gefährliche Folgen für Kurpfalz aus der verlorenen Sache herauszuziehen.

Gegen die Mitte des Jahrhunderts beginnt sich wieder eine Aenderung in der bisher befolgten Anschauungsweise über den Wert oder vielmehr die Zulässigkeit der Landesdefension durch die bewaffnete Untertanenschaft bemerkbar zu machen. Aus dem Jahre 1551 sind Nachrichten über eine umfassende Musterung des Landvolks zu Zwecken der Heranziehung zum Waffendienste vorhanden. Die Folge der Vorgänge des amtlichen Verfahrens ist in den Grundzügen noch die gleiche, wie sie uns aus dem noch aus Friedrichs I. Tagen stammenden Bermersheimer Dorfweistum entgegentritt. Die Faute tragen die gesamte wehrfähige Mannschaft des jeweiligen Amtes in die Listen ein. Nach diesen erfolgt sodann die Einreihung jedes dritten Mannes in den engeren Ausschuß. Laut den Nachweisen von 13 Ämtern sind 1551 vorhanden: 22892 wehrfähige Männer. Die Ämter Heidelberg, Alzey, Germersheim, Mosbach, Starkenburg,

<sup>10)</sup> Namen von Dienern von Haus aus sowie Vertragsabschlüsse: GEA. Karlsruhe, Kopialbuch 495. Unter andern erscheint ein Gottfried von Obentraut mit 4 Pferden, Hans von Sickingen mit 10 Pferden bestallt.

<sup>11)</sup> Druffel: Diglius von Zwibem, München 1827, S. 180, 270, 281. Häuffer, 1. Band, S. 603, läßt das Kontingent 600 Fußgänger und 300 Reiter stark sein. Sie waren an ihrer roten Fahne kenntlich und schlugen wacker mit. Es stehen sich somit zwei Aussprüche über das Verhalten gegenüber. Für die Teilnahme der Kurpfalz am Schmalkaldischen Kriege noch einschlägig: Druffel, Beiträge zur Reichsgeschichte 1546—51, München 1873, desgl. Militärische Würdigung des Schmalkaldischen Krieges, München 1883; Hasenklever, Die kurpfälzische Politik 3. J. des Schmalkaldischen Krieges, Heidelberg 1905.

Neustadt, Lautern, Bretten und Stromberg stellen 6620 in den Ausschuß und zwar sind bewehrt: 5339 mit langen Spießen, 919 mit Feuerrohren, 362 mit kurzen Wehren (Helmbarten, Streitärten u. dgl.).

Die Bewehrung erscheint, wie ersichtlich, bereits aus dem regellosen Kunterbunt des sogenannten Kolbenhäufens herausgehoben und vollständig den ordnungsmäßigen Normen der geworbenen Söldnertruppen angepaßt, bei denen um diese Zeit der lange Spieß mit seiner Stoßkraft noch als Entscheidungswaffe voransteht, während der Feuerwirkung nur eine begleitende Rolle zukommt. Schon im Jahre 1552 ergab sich die Gelegenheit, die Friedensorganisation auf den Wert im Ernstfalle einer Probe zu unterziehen. König Heinrich II. von Frankreich bedrohte die deutsche Grenze, und wenn auch für Kurpfalz eine ausgesprochene feindliche Haltung nicht zu befürchten war, erschien es doch angezeigt, für alle Fälle eine Truppenmacht zur Hand zu haben. Dementsprechend erhielt der Ausschuß der Ämter Alzey, Germersheim, Neustadt und Lautern, verstärkt durch die Mannschaften von Heidelberg, Starkenburg und Mosbach insgesamt 2550 Köpfe stark, die Aufmahnung zur Heerfolge<sup>12)</sup>. Der gesamte Haufen wurde zu fünf (über die sonstige Normalziffer starke) Fähnlein formiert. Zu einem Waffengange gelangten die Ausschüßer nicht, wenige Wochen nach ihrem Zusammentritte konnten sie wieder in die Heimat entlassen werden. Daß man aber die Heranziehung der Volkswehrkraft doch nur als Notbehelf betrachtete und unter allen Umständen dem Berufssoldaten den Vorrang einräumte, geht deutlich aus den Beschlüssen des Heidelberger Fürstenvereins über den Erlaß einer eigenen Kriegsordnung in der Heilbronner Einigung vom 4. Oktober 1553 hervor<sup>13)</sup>. In ihr bricht sich erstmals offen die Idee Bahn, durch eine ständig unterhaltene (stehende) Kriegsmacht sich den Faktor zu schaffen, mittelst dessen den politischen Beschlüssen der gehörige Nachdruck gesichert war; der miles perpetuus der Folgezeit taucht aus der Versenkung auf. Nicht weniger als 3000 Reiter und 12000 Mann zu Fuß, eine stattliche Armee im Lichte der Zeit betrachtet, sollte die Bundeshilfe bilden. Entsprechend ihrer Stellung als Vormacht im Verein sucht Kurpfalz für seine Leute von den über Gebühr gut bezahlten Stellen im Kriegsstaate die besten herauszuschlagen. Der in pfälzischen Kriegsdienst übernommene Schärklin von Burtenbach sollte als Oberst mit 400 Gulden Sold monatlich über das zweite Regiment zu Fuß gesetzt werden<sup>14)</sup>. Heinrich Riedesel war als Kriegsrat, die Grafen von Eßenstein und Wittgenstein als Feldmarschälle bei der Reiterei in Aussicht genommen. So großzügig sich auch die Heilbronner Kriegsordnung in ihrer Anlage zeigte, so kleinlich erwies sich die Durchführung der Beschlüsse. Die 131664 Gulden monatlicher Ausgaben wollten trotz aller Mahnungen nicht in die Bundeskasse fließen. Im Bruchsaler Abschied vom 19. März 1554 erklärte man sich denn auch mit Aufstellung von 600 Reitern und 1000 Fußknechten zufrieden, aber auch von ihrer wirklich erfolgten Werbung finden sich keine Spuren.

Als eine Zeitepoche unberührt von „dem Wüten des ungestümen Mars“ — den ungestümen Kriegsgott agierte die Heidelberger lutherische und reformierte Geistlichkeit — lagern der Kurfürsten Friedrichs III. und Ludwigs VI. Regierungsjahre über Kurpfalz. Nur vorsichtshalber wird eine Anzahl

<sup>12)</sup> GEA. K. Nr. 3007.

<sup>13)</sup> GEA. K. Nr. 3006.

<sup>14)</sup> Näheres über die Kriegsordnung der Heilbronner Einigung K. B. Geh. St. A. M., Kasten blau, 106/3a, sowie Druffel: Briefe und Akten zur Geschichte des XVI. Jahrhunderts, 4. Band, 1535—1555, S. 268. Beide gewähren einen guten Einblick in die inneren Verhältnisse des zeitgenössischen Truppenwesens hinsichtlich Formation, Ausbringung des Mannschaftsstandes, Sold, Artillerieausstattung u.

<sup>15)</sup> Erscheint im Kopialbuch 499 S. 117, GEA. K., noch 1559 als von Pfalz bestellter Obrist der Rheinischen Vereinsverwandten mit einem Gnadenbezüge von 100 Gulden jährlich.

Kriegsobersten auf Wartefeld gehalten, unter anderen ein Graf von Oldenburg, ein Johann Graf und Herr von Ostfriesland, ein Oberst Plettenberg, Johann von Deckenburg, die im Bedarfsfalle die vorgesehenen Regimenter zu Fuß und zu Pferd zu errichten hatten<sup>16)</sup>.

Militärisch recht lebendig geht es hingegen im Gegensatz zur Ruhe in Kurpfalz in dem kleinen Reiche von Friedrich III. zweitem Sohne, dem in Kaiserslautern residierenden Pfalzgrafen Johann Casimir zu. Unleugbar lagert ein Anflug von seines Vorfahren Friedrich des Siegreichen kriegerischer Beweglichkeit in Johann Casimirs waffenfreudigem Auftreten.

Ein echter Sohn seines zum Ueberschäumen des Kraftbewußtseins geneigten Zeitalters, geht er ohne Zaudern, ohne ängstliches Abwägen der Mittel immer wieder an große Aufgaben heran; bis in das Herz Frankreichs ziehend, dann wieder in den weiten Ebenen der Niederlande, läßt er als Kämpfer wider „den römischen Antichrist“ sein pfälzisches Hauptbanner im Winde flattern, aber zähes Beharren in Verfolgung des gestellten Zieles gehört nicht zu seiner Eigenart, sie steht mehr unter dem Zeichen schnell eintretender Anlustgefühle und raschen Zurückweichens vor emportauchenden Schwierigkeiten. Zudem sind seine, einer unheilvollen Verstrickung in fremde Religionshändel entstammenden Kriegszüge, wenn auch neben persönlichem Ehrgeiz ein nicht abzuschätzender Glaubenseifer mit im Spiele war, Unternehmungen, die jeden Nutzen und Vorteil für das eigene Staatsgebiet von vornherein außer Betracht lassen; sie muten wie Finanzoperationen an, die schlecht fundiert, fast durchgängig als verfehlte Spekulationen enden. „Wer mal gut, daß S. E., ehe sie sich in dieß Werk eingelassen, mit ihrem Cammermeister fleißig überschlagen hätte, ob sie auch solches auszuführen vermöchten“ steht einmal in einem Briefe Landgraf Wilhelms an Kurfürst August geschrieben<sup>17)</sup>. Immerhin verdient Johann Casimir in der altpfälzischen Kriegsgeschichte die Einschätzung als einer im hohen Grade denkwürdigen Persönlichkeit<sup>18)</sup>. Eine eingehende Schilderung der Heeresfahrten Johann Casimirs würde selbstverständlich den Rahmen dieser Abhandlung überschreiten, es dürfte genügen, einige Angaben über die Stärke und Zusammenfassung seiner Aufgebote zu geben<sup>19)</sup>.

Im Jahre 1568 auf seinem ersten Zuge nach Frankreich zur Unterstützung der Hugenotten führt er 11 000 Mann ins Feld. Chartres wurde genommen, den Hugenotten im Frieden zu Conjumeau freie Religionsübung zugestanden. Hierdurch war wenigstens der moralische Erfolg des Unternehmens gerettet, im übrigen kehrte Johann Casimir mit leeren Taschen heim<sup>20)</sup>.

Im Jahre 1575 führte er von Heidelberg aus für Londé ein Kriegsvolk von 2000 Reitern, 12000 Fußknechten, dazu 11 grobe Geschütze und 12 Feldstücke ins Innere Frankreichs, wofür laut abgeschlossener Verträge monatlich zur Löhnung der Truppen 12000 Goldgulden, nach Abschluß des Friedens eine Gesamtgratifikation von 200000 Goldgulden verabfolgt werden sollten. Auf beschwerdevollen Märschen erreichte man die Loire, wo die

<sup>16)</sup> G. A. K. Kopialbuch 499 u. ff.

<sup>17)</sup> Koffen, Mag., Der kölnische Krieg, II. Band, 1582—1586, München 1897. S. 317.

<sup>18)</sup> Johann Casimirs Charakteristik bei: von Bezold, Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir, München 1882. G. Droyfen, Gegenreformation, geht bei der Schilderung seiner Persönlichkeit zu sehr ins Hohe, zutreffend höchstens, daß er beim Belage den Humpen trefflich zu schwingen wußte.

<sup>19)</sup> Die Ziffern entnommen: Häuffer, II. Band, S. 55, 133 u. ff. Hans G. Schmidt, Fabian von Dohna, Halle 1897, S. 18, 52, 85. Koffen, kölnische Krieg, S. 317. Ludovici Germania Princeps von D. H. v. Finsterwald, Frankfurt und Leipzig 1746. S. 225 u. ff.

<sup>20)</sup> Heilmann Kriegsgeschichte zc., I. Band, S. 148; der Feldzug des Jahres 1575, S. 158. Siehe auch: Häuffer, Tagebuch Johann Casimirs, 8. Band der Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte.

Nichteinhaltung der Soldzahlungen das pfälzische Kontingent auseinanderlaufen machte; auch von der Gratifikation sah Johann Casimir trotz aller Bemühungen am Hofe zu Blois nie auch den kleinsten Teil der Summe an sich herankommen.

Nachdem schon im Jahre 1574 Johann Casimirs Bruder, Pfalzgraf Christoph, von seinem Vater, Friedrich III., den Niederländern mit einem kleinen Truppenkorps zugesandt, im Kampfe auf der Mooker Heide das Leben gelassen hatte, beschloß Johann Casimir 1578 dieses Mal eine ausschlaggebende Kriegsmacht für die Sache der holländischen Freiheitskämpfer einzusetzen. Im Juli erscheint er mit 6000 Reitern, 10 Fähnlein Fußknechten und 4000 französischen Schützen zusammen 15000 Mann Fußvolk auf dem Versammlungs- und Musterungsplatze Züthphen. Ein erhalten gebliebenes Bruchstück einer Musterliste der dort lagernden Völker macht uns bemerkenswerter Weise mit den ältesten mit Namen bezeichneten pfälzischen Regimentern, als Truppenverbände im heutigen Sinne bekannt. Es sind dies: das Regiment zu Pferd Buch, 5 Fahnen Reiter stark und das pfalzgräfliche Regiment unter Oberstleutnant Christoph Hartenborn<sup>21)</sup>.

Da weder die holländische noch England sich geneigt zeigten, den Bestimmungen des 1577 abgeschlossenen Subsidienvertrags nachzukommen, geriet Johann Casimir mit seinem Truppenkorps bald in die größte Bedrängnis. Um seinen Leuten wenigstens einigermaßen Sold geben zu können, brachte er das Opfer, sein gesamtes Silbergeschütz zu veräußern<sup>22)</sup>. Sodann fuhr er nach England, zu Königin Elisabeth, die ihm den Hofenbandorden verlieh, aber jede Geldunterstützung versagte. Wieder nach Holland zurückgekehrt, fand er den größten Teil seines Kriegsvolkes auseinandergerlaufen.

Trotz aller bisher gemachten üblen Erfahrungen konnte Johann Casimir es sich nicht versagen, als im Jahre 1583 die kölnischen Erzbischofswahlstreitigkeiten die katholischen und evangelischen Parteien bewegten, mit bewaffneter Hand dem evangelisch gewordenen alten Kurfürsten Gebhard Truchseß von Waldburg gegen den Prätexten Ernst, den Bruder Herzog Wilhelms von Bayern, zu Hilfe zu kommen. Mit seinem Vorgehen geriet er dieses Mal dem Wittelsbacher Vetter gegenüber ins feindliche Lager<sup>23)</sup>. Die Werbungen für das aufzustellende Auxiliarkorps erstreckten sich auf 3 Regimenter Reiter zu 3000 und 3 Regimenter zu Fuß zu 4000 Köpfen. Jedoch wurden die festgelegten Sollstärken weder beim Fußvolk und noch weniger annähernd bei der Reiterei erreicht.

Mit dem Feldmarschallamte betraute Johann Casimir seinen Marschall und getreuen Beistand in allen Kriegssachen, den Fabian Burggrafen zu Dohna<sup>24)</sup>.

Zur Werbung der Reiter, jedes Regiment zu 5 Fahnen à 200 Köpfe, wurden verpflichtet:

Der Oberst Buch, ein sächsischer Kriegsmann, schon von dem Zuge in die Niederlande 1578 als Oberst eines Reiterregiments bekannt. Er vermochte außer seinen Leibfahnen nur drei Fahnen, der Rittmeister Wilhelm von Verbisdorf, Bernhard von Harschdorf und Moritz von Leben, zur Musterung zu bringen.

Der Obrist Heinrich von Stein, ein Württemberger, der die ihm ursprünglich zugedachte Feldmarschallsstelle

<sup>21)</sup> K. Pr. Staatsarchiv Düsseldorf, Politische Begebenheiten, 21.

<sup>22)</sup> Hans G. Schmidt, Fabian v. D., S. 20.

<sup>23)</sup> Die kriegerischen Begebenheiten ausführlich behandelt bei Koffen, kölnischer Krieg, II. Band.

<sup>24)</sup> Fabian zu Dohna: Selbstbiographie, fürstl. Dohnaisches Hausarchiv Schlobitten, herausgegeben von C. Krollmann, Leipzig 1905. Ferner Hans G. Schmidt, Fabian von Dohna, Halle'sche Abhandlungen, Halle 1897.

Fabian zu Dohna, 1550 auf Schloß Stum in Westpreußen geboren, trat 1578 erstmals mit Johann Casimir in Berührung und erhielt eine Anstellung als dessen persönlicher Marschall. Nach Johann Casimirs Tode, 1592, wird er von Friedrich IV. noch bis 1606 als politischer Agent und militärischer Ratgeber verwendet, gest. 1621 zu Karwinden

wegen zu hohen Alters abgelehnt hatte; die Fahnen seines Regiments kommandierten die Rittmeister Rufwurm (Leib- und Rennfahnen), Friedrich und Wilhelm von Weren, Hans Clauß und Franz von Gewyß.

Der Obrist Walbrunn (Walbron), einem pfälzischen Geschlecht entsprossen. Er hatte bei der Werbung wenig Glück und kam einschließlich seines Leibfahmens nur auf drei Fahnen. Seine Rittmeister waren von Habell und von Dollwich.

Um das vorgesehene Fußvolk aufzubringen, erfolgte zunächst die Entsendung von Johann Casimirs erstem Rat, Dr. jur. Peter Beutterich<sup>25)</sup> in seine Heimat Mömpelgard, wo er 1200 französische Schützen anwerben sollte. Obwohl ein Mann der Feder, entledigte sich Beutterich seiner Aufgabe ganz vorzüglich. In kurzer Zeit hatte er 12 Kompagnien unter den Kapitänen de Pully, Labigon, La Cogsche, Hardwart, Lambin, Blanck, Primee, Schellopin, Poyche, Nicola, Labelle, Wofaysch, beisammen, führte sie in einem kühnen Marsche durch das feindliche Elsaß nach Neukirch, wo sie auf Laudannen verladen und den Rhein hinabtransportiert, als erste Hilfe zur Verstärkung der Besatzung in Bonn eingenommen wurden. Der Rest der Infanterie setzte sich aus den Regimentern Stockher und Müller zusammen.

Stockher kommandierte in Lautern die ständige Schweizergarde Johann Casimirs. Das Regiment stellte sich auf sieben Fähnlein unter den Hauptleuten Imber Berschen von Bern, Tobias Frei von Basel, Benedikt Schobsch von Schaffhausen, Hans Weiß, Bernhard Deckher, Jakob von der Nadt, Walter Goberner.

Der Landsknechtobersitz Lazarus Müller ließ in Lautern und Kurpfalz die Werbetrommel rühren. Er rückte im August mit acht Fähnlein unter den Hauptleuten Erasmus Fischer, Michel Philipp von Landau, Berg Weber, Martin Thonn, Berg von Proige, Schwarz Hans, Christofal Khüniger, Daniel Egerdt im Versammlungslager zu Siegburg ein<sup>26)</sup>.

Erfreuliche Eindrücke dürfte Johann Casimir bei der Ende August beginnenden Musterung seiner wenig erlesenen Truppen kaum empfangen haben. Kein Fahnen und Fähnlein entsprach hinsichtlich Stärkeziffer und Bewehrung den in der Kriegsordnung für den Feldzug festgelegten Bestimmungen<sup>27)</sup>. Infolge Geldmangels, Verpflegungsschwierigkeiten, da der Feind die Proviantfuhrer abschnitt, begann das Kriegsvolk bereits vor Eintritt in die Feldzugsbewegungen zu meutern<sup>28)</sup>. Nachdem man bei Eülsdorf und Deuz untätig liegen geblieben und der Versuch, sich Königswinters und des Drachensfels zu bemächtigen, kläglich gescheitert war, erfolgte Ende September der Abmarsch nach dem Westerwald, wo Johann Casimir in der Abtei Kammersdorf das Hauptquartier aufschlug. Hier stieß auch Beutterich mit seinen Schützen aus Bonn heraus zum Hauptkorps, aber schon befand sich dieses in voller Auflösung. Da traf die Kunde ein, daß Kurfürst Ludwig VI. am 12. Oktober mit Tod abgegangen und Johann Casimir für seinen minderjährigen Neffen zur Administration der Pfalz berufen sei. Von Hohn- und Spottliedern verfolgt verließ er das Lager und die verlorene Sache Gebhards<sup>29)</sup>. Fabian von Dohna, dem die undankbare Aufgabe zufiel, den Rest der Truppen regelrecht abzudanken, kam mit den Reitern noch anständig davon, aber von den Knechten wurde er schier zerschmissen<sup>30)</sup>.

<sup>25)</sup> Erscheint schon im Kopialbuch 499 unterm 26. März 1574 als solcher in pfälzischen Diensten.

<sup>26)</sup> K. Pr. St.-U. Düsseldorf, Politische Begebenheiten 21.

<sup>27)</sup> K. B. Geh. St.-U. München, Kasten blau 102/3 5 gibt über die Formationsbestimmungen interessante Aufschlüsse.

<sup>28)</sup> Da ein Schütze nur ½ Gulden und ein Doppelsöldner nur 1 Gulden Monatsold ausbezahlt erhielt, seien sie darüber sehr unwillig geworden und haben sehr gementert, haben eines teils rüstung den Hauptleuten vor den Fuß geworfen u. s. w. Koffen, Band II, S. 357.

<sup>29)</sup> Schmidt, Fabian v. D., S. 56.

<sup>30)</sup> Desgleichen, S. 56.

Wiederum gerieten die erlittenen Kriegsnoten in Vergeffenheit und neuerdings sehen wir Johann Casimir der Versuchung erliegen, sich in die französischen Religionsstreitigkeiten zu mischen. Am 11. Januar 1587 kam zu Friedelsheim der Abschluß eines Vertrags mit Heinrich von Navarra zustande, laut dem Johann Casimir sich verpflichtete, für ein an der Ostgrenze des französischen Reichs zur Bildung bestimmtes Auxiliarkorps von etlich 25000 Köpfen, den pfälzischen Anteil von 10000 Mann, davon 6000 Reiter<sup>31)</sup> auf eigene Rechnung zu übernehmen.

Bei der Werbung der Reiter begegneten wir wieder dem altbekannten Namen des Obersten von Buch als Hauptunternehmer bei dem Aufstellungsgeschäfte. Doch scheint sich Buch um die Sache nicht sonderlich bemüht zu haben, da eigens ein Agent, Namens Guitry, abgeschickt werden mußte, um den gerade in Dresden Kindtauf haltenden Reitersmann für die Sache zu gewinnen<sup>32)</sup>.

Die Errichtung eines Regiments von 4000 Landsknechten wurde dem pfälzischen Obersten Schreggel (Schrogel) übertragen. Im Juli sammelten sich die pfälzischen Truppen auf den Musterungsplätzen vor den Toren von Straßburg. Die fünf Reiterregimenter werden vor den Obersten Buch, Berbisdorf, Kloß, Weren, Dommartin kommandiert<sup>33)</sup>. Als weitere Bestandteile des Auxiliarkorps rückten 16000 Schweizer unter Clervant und 1500 französische Schützen unter Wilhelm von Bouillon an dem Sammelorte ein. „Es war ein starkes Heer, doch wild, roh und grob“ heißt es in einem zeitgenössischen Berichte<sup>34)</sup>.

An Artillerie wurden 4 Kartauen und 20 kleine Stücklein mitgeführt, die von Pfalz gestellt worden waren. Als „Obristartillerie-Meister“ erscheint Jeremias Neuner, sein Oberstleutnant ist Zacharias Jäger. Die Bedienung und Troß stellt sich auf über 100 Köpfe. Die Kosten für die Artillerie belaufen sich auf 2831 Gulden 12 Batzen 7 Pfennig monatlich<sup>35)</sup>.

Johann Casimir war zwar von England und Navarra der Oberbefehl über das Korps angetragen worden, doch sah er sich mit Rücksicht auf seine leidende Gesundheitsverhältnisse genötigt, auf das oberste Kriegssamt zu verzichten<sup>36)</sup>. Zum Generaloberst über das deutschpfälzische Korps ernannte er Fabian zu Dohna<sup>37)</sup>. Die Mehrzahl der am Rhein ansässigen oberen Offiziere sahen aber mit Mißgunst auf den preußischen Grafen<sup>38)</sup>. Dohna empfand es bitter keine Freunde zu haben, die sein Ansehen hielten. Auch der junge Herzog von Bouillon wollte die Generaloberstenstellung Dohnas nicht anerkennen, dieser weigerte sich hinwiederum unter die Befehle Bouillons zu treten, falls dieser das Oberkommando erhalten sollte. So rückte die Armee ohne eigentliche obere Führung in Frankreich ein. Für Dohna gestaltete sich der Zug zu einem wahren Martyrium. Ueberall ist er voran die erschrecklich notleidende Zucht wenigstens einigermaßen aufrecht zu erhalten, er spendet den Reitern, um sie bei Laune zu erhalten, den eigenen Wein, schickt die jungen Adelligen seines Rennfahmens zu deren größtem Mißgernügen auf die Wache, um die

<sup>31)</sup> Johann Casimirs Kavallerie gehörte ausschließlich dem Typus der sog. „Deutschen Reiter (Reitres)“ an, deren Fechtart das „Materweistumlen“ sich lediglich auf den Gebrauch der Feuerwaffe beim Anreiten beschränkte.

<sup>32)</sup> Guitry hatte überdies das Mißgeschick, vom Kurfürsten von Sachsen, der in seinem Lande keine Werbungen duldet, eingesperrt zu werden. Schmidt, Fabian v. D., S. 57.

<sup>33)</sup> Der Heereszug eingehend dargestellt bei Hans G. Schmidt, Fabian v. D., S. 72 u. ff.

<sup>34)</sup> Die zuchtlosen Horden begannen ihr Werk damit, das noch im Freundslande liegende Elsaß nach Kräften zu plündern.

<sup>35)</sup> K. B. Geh. St.-U. München, Kasten blau 114/6 Stück 7 enthält den genauen Aufstellungsplan.

<sup>36)</sup> Wahre Beschreibung von dem tödlichen Abgang Johann Casimirs, Heidelberg 1599. K. Staatsbibliothek München. Eur. 345.

<sup>37)</sup> Die Originalurkunde auf Pergament, K. B. Geh. St.-U. München, Kasten blau 114/6.

<sup>38)</sup> Schmidt, Fabian v. D., S. 80, 93 u. a.



ermüdeten Landsknechte abzulösen. Er sprengt an der Spitze seines Kennfahmens am 8. September bei Pont St. Vincent ins Gefecht, dringt mit seinem Korps siegreich vor und wird von Bouillon im Stiche gelassen, so daß der Erfolg wieder verloren geht. Ueberall schieben die beiden andern Nationen den Pfälzern die Hauptaufgaben beim Schlagen und die schlechtesten Quartiere auf dem Marsche zu. Unter unsäglichem Mühseligkeiten, stets vom Feinde in der Flanke beunruhigt, erreicht das Korps die Loire, an der die Vereinigung mit Heinrich von Navarra vor sich gehen soll. Dieser begnügt sich mit den bei Courtras erfochtenen Erfolge und rührt sich nicht von der Stelle, die hilfreiche Hand zu bieten. In den fruchtbaren Gefilden der Beauce soll sich das Korps erholen; auf dem Zuge dahin werden die deutschen Reiter von den französischen Schützen in den Quartieren überfallen, nur den äußersten Anstrengungen Dohnas, der im Scharmügel selbst über das helmlose Haupt einen Hieb erhält, gelingt es, das äußerste Unheil abzuwehren.

Auch in der Beauce ist kein Bleibens. Guise erscheint mit ansehnlichen Kräften und treibt das Dohna'sche Kriegsvolk wieder gegen die Loire zu. Die Schweizer sind bereits zu König Heinrich III. übergegangen, die französischen Schützen haben sich verlaufen, auch Oberst von Buch wird meineidig und zieht mit dem Rest der deutschen Reiter nach Deutschland ab. Schließlich bleibt Dohna, mit den Ueberbleibseln der Schregell'schen Landsknechte bei Jffy von allen Seiten eingeschlossen, nichts übrig, als am 6. Dezember einen möglichst ehrenvollen Afford auf freien Abzug und Geleit bis zur Grenze einzugehen.

Wie richtiges Diebsgefindel wird sodann der armselige Haufen innerhalb vier Tagen vom 15.—19. Dezember nach Macon abgeschoben. Wer von den bis zum Tode erschöpften Landsknechten niederbricht, wird von der französischen Eskortemannschaft, 12 fahnen Eisenreitern, bis aufs Hemd ausaeplündert und hilflos liegen gelassen. Von Macon aus ist der gerade Weg durch Burgund von Guise'schen Truppen verlegt, so sieht sich Dohna gezwungen, sich mit den noch übrigen 2000 Landsknechten nach Genf durchzuschlagen. Hier verlaufen sich auch die letzten der Truppe. Allein kehrt Dohna nach Heidelberg zurück, um allenthalben mit Schmähungen über den unglücklichen Ausgang des Zuges überhäuft zu werden. Johann Casimir aber hielt seinem schwer heimgesuchten Kriegsobersten die Treue und nahm ihn wieder in seine alte Stellung auf. Die schweren Werbekosten waren verlorenes Geld.

Ueber die äußere Erscheinung des pfälzischen Kriegsvolks zu Johann Casimirs Zeiten gibt die Darstellung des Sturmes auf Unkel und Königswinter im Kölner Kriege bei Jffelt und Leo Belgicus einigen Aufschluß<sup>39)</sup>. hauptsächlich ist es das wertvolle kolorierte Bilderbuch, des Markus zum Lamb, der Thesaurus Picturarum<sup>40)</sup>, der uns bei Wiedergabe des Eintritts Johann Casimirs in Frankenthal 1577 über die Hauptkennzeichen der zeitgenössischen Kriegertracht belehrt. Die Reiter erscheinen mit schwarzen Wämisen und Hosen angetan, haben schwarze hohe Hüte mit gelber Feder; die Pferde sind mit schwarzen ungarischen Hinterzeug sogen. Riemen-Geliegern beschirrt; in etwas freundlicheren Farben treten die Trabanten auf. Hier kommt neben dem Schwarz der Wämser auch dunkellila, rot und gelb vor, einige tragen rote Schärpen, sämtliche Trabanten Schützenhauben als Kopfbedeckung und als Waffe Helmbarten. Johann Casimir selbst trug sich mit Vorliebe schwarz als Vorzugsfarbe der Calvinisten, auch sein Brustharnisch und seine Sturmhaube sind mit schwarzem Tuche überzogen<sup>41)</sup>.

Dem Kriegsvolke geaenüber pflegte sich Johann Casimir, wenn auch für gewöhnlich von schroffer Charakteranlage,

großer Leutseligkeit zu befehligen. „Des Obersten freundliche Erzeugung, macht bei dem Volke gute Neigung“ heißt es in einem zeitgenössischen Reime.

Am Hofe König Heinrichs II. von Frankreich als armer Reitersknecht, wie er gerne von sich selber sagte, erzogen, gefiel er sich gleichwohl nach der Sitte der Zeit, als gelehrter Kriegstheoretiker hervorzutreten<sup>42)</sup>. Einen Originalschlachtenplan von seiner Hand verwahrt das K. B. Geh. Staatsarchiv<sup>43)</sup>. Er stellt darin einen fahnen Reiter ins Vordertreffen. Ins erste Treffen die Arkeley mit den vor ihr postierten militärisch organisierten Schanzgräberhaufen, die Flanken durch je eine Reiterfahne gedeckt. Im zweiten Treffen auf die Arkeley sechs Landsknechtsfähnlein schachbrettförmig in zwei Reihen aufgestellt, die 3. Reihe drei Reiterfahnen. Die beiden flanken endlich sind durch Bewaltheaufen von je fünf Fähnlein Landsknechte gedeckt.

Für die einzelnen Vorgänge bei den Truppenaufstellungen, die Werbung, Musterung, Abdankung, Höhe des Anreiz- und Antrittsaltes, Soldverhältnisse, formation u. sind in der Hauptsache die in der Reiter- und Fußknechtbestellung Kaiser Max II. niedergelegten Normen maßgebend. Doch verfehlt Johann Casimir nicht, wo es ihm geboten erscheint, eigenhändig Zusätze und Instruktionen zu erlassen. So lautet eine Spezialvorschrift über die Vornahme der Musterung der Lehnreitersfahnen durch den Heinrich von Mauchenheim gen. Bechtolsheim<sup>44)</sup>:

Zur Musterung, heißt es, ist ein bequemer freier Platz vor der Stadt zu suchen. Jeder Rittmeister nimmt seine Fahne auf sondere Art, überantwortet sie dem Fähnrich, bindt ihm ein, „uff die fahn leben und sterben zu wollen“, zeigt die Befehlshaber an und läßt die Reuter zur fahnen treten. Hierauf sprechen die Kommissar den Rittmeister und die Reuter an, daß sie ordentlich, wie man sie aufrufen würde, vor die Kommission reiten sollten. Jeder Junker (junger Edelmannssohn) soll vorher seine Reiffaen, Wagen und Troßpferde selber mustern, wie bei der Deutschen Ibblich Herkommen, ihuen selbst zu Lob, Ehr und freud.

Darauf rufen die Kommissare den Rittmeister zu sich und fangen mit der Musterung an:

1. den Leutnant, 2. den Fähnrich, 3. fourier, Wagenmeister, Hufschmied, Wundarzt, Musterschreiber, 2 Trompeter, den Prädikanten und 2 Trabanten.

4. Die 6 Rottmeister jeden mit seinen 50 Pferden. Die Musterherrs haben gut Protokoll zu führen und in das Register einzutragen, daß jeder Junker mit seiner Zahl reiffiger Knecht, die er anzeigt, auch wirklich da ist, die Pferde gut sind, die Reuter mit Kraagen, Krebs, Ruck, Sturmhauben, Handschuhe, 2 gute Feuerbüchsen oder einem langen Rohr wohlgerüstet sein.

Auf 5 Pferd darf 1 Jung, auf 12 Pferd 2 starke Jung passiert werden. Auf 12 Pferd ein vierspänniger Wagen mit fuhrmann.

Nach der Musterung lassen die Kommissare den fahnen aufstellen, machen die Schlachtordnung, lassen dann einen Ring bilden, entschuldigen den Kriegsherrn, daß er nicht selbst erschienen, mit Vertröstung, daß er sie im feld bald selbst antprechen werde, zeigt ihnen die Ursache an, warum sie geworben, bedankt sich, daß sie sich gutwillig bestellen und mustern lassen, läßt sie hierauf auf die Obersten und den Artikelbrief schwören, alles zu tun, was die Bestallung ausweist und ehrlichen Kriagsleuten zusieht. Jeder Reiter wird sodann verlesen, durch Trompetenstoß zum Vorreiten aufgefordert und passiert die Musterung.

<sup>39)</sup> Allgemein herrschte auf allen Gebieten des Kriegswesens damals sehr rege literarische Tätigkeit. So schreibt Dohna „eine frankfurter Mess furgehret, daß nicht etwan neue Bücher sollen ausgehen de re militari, denen dann gemeinlich etwas angehenet von allerlei zug, Schlachtordnung, vom feldlager, daß ist de castra metatione, vom Schanzen, von Schlachten, von Belagerungen u. dergleichen . . .“

<sup>40)</sup> K. B. Geh. St.-A. München, Kasten blau, 90/12.

<sup>41)</sup> Das Geschlecht schon in dem Lebensbuche Friedrichs I. genannt

<sup>38)</sup> Koffen, I. Band, S. 355 und 377.

<sup>40)</sup> Großh. heftische Hofbibliothek, Handschrift 1971, Palatina.

<sup>41)</sup> Aufbewahrt in der Waffensammlung des Wiener Hofmuseums.

Stärkliche Vorkommnisse bei den Mustern bildeten bei der allgemein herrschenden Zuchtlosigkeit des geworbenen Kriegsvolks, die eben zu Johann Casimirs Zeit einen erschreckenden Höhepunkt erreicht hatte und wie ein Krebsgeschwür am Leibe des internationalen Söldnerturns fraß, die Regel. Man folge nur Dohnas Aufzeichnungen über seine Erfahrungen im pfälzischen Kriegsdienst, um einen Begriff zu bekommen, was es im letzten Viertel des 16. Jahrhundert mit der Truppenwerbung und Truppenführung für eine wenig erquickliche Sache gewesen sein muß. „Wann ein Hauptmann Geld bekommt“, sagt er<sup>45)</sup> „so setzt er sich in ein wirtshaus, frist, sauft, laßt die Drümmel rühren, zieht bunte hosen an, steckt sich ein alten Federwisch uff, redet alles von Keyser, König und Fürsten, hat niemals keinen gesehen, von Frankreich, Niederland, Ungarn, Portugall, ist niemals drin, sondern einmal etwa uff einer sechschul gewesen. Stelt einen Knecht oder 2 an, die ihm das Wort zu thun wissen, wie die Tyrialskramer zu thun pflegen; Wann nun die Drummel gerürt wird, so lauft ein hauffen zusamen, den nimbt der Hauptmann allen an, ohne einzigen respect ihrer gestalt, ihres Leibs, ihre gesundheit, oder was dem mehr anhangig sein mag. Es gilt ihm gleich, es sei einer stark oder schwach, gerissen oder gekleidet, wol oder übel sehend, gesundt oder ungesundt, taub oder wol hörend, Jung oder Alt. Wann ein solches geschehen, So sagt er, Ich Gots lob, Ich hab nun meiner Anzahl vor voll.“

„Die Musterherrs können nichts ausmustern, wenn nichts gut's zu behalten da ist.“

„Auf dem Marsch folgt nicht der Knecht dem Hauptmann, der muß so oft still und rast halten, als es einem faulen händler, der voller Leistbeulen steckt, oder des abends voll gewesen, oder auch seiner abgematteten Weibsperson wolgefelt. Die müssen aber auch alles tragen, was der Knecht zu tragen schuldig ist, also die Sturmhaub, Beintaschen, Areltaschen, Armschienen, daß es das schändlichste Ding in der Welt anzusehen ist, wenn man neben der Zugordnung herzieht. Und wann solch gefindel ausziehet rüflet es sich wie auf eine Hochzeit. Das einer 2 bar Stifel sollte mitnehmen, daß kostet zuviel, dagegen sitzt man im weinhaus und sauft, daß man halb unsinnig wird.“

Nicht zu verwundern, wenn sich im Kreise des Landesfürsten um diese Zeit allenthalben eine ständig zunehmende Abneigung gegen das ganze Söldnerwesen mit seinen „pestilenzischen Ungelegenheiten“ bemerkbar macht und sich Stimmen erheben, das geworbene Kriegsvolk energisch zu boykottieren und statt seiner die planmäßige Organisation der Wehrkraft der Untertanenschaft in den Kriegsdienst zu stellen. Auch Johann Casimir begann sofort nach seiner Rückkehr aus dem Kölner Krieg den Grundsatz aufzustellen, „daß ein Fürst bei Aufstellung von Streitkräften nur mit eigenen Ochsen pflügen soll.“ Er verfehlt denn auch nicht, einen guten Teil seiner Administratorgeschäfte der Sorge um die Reorganisation des Ausschuswesens zu widmen und „rechtes Maß und Ordnung“ in die Fähnlein zu bringen. Wie naheliegend waren bei der Kurfürsten Friedrichs III. und Ludwigs VI. friedlichen Gesinnungen die Untertanen mit Waffendienst wenig beschwert worden, wenn auch Friedrich nicht versäumte, sich auf den Schießständen des Landvolkes zu begeben und persönlich Schüsse zur Ueiferung abzugeben. Auch finden sich in den Kopialbüchern stets Hauptleute über das Landvolk angestellt<sup>46)</sup>. Jedwelsche Waffentätigkeit der Ausschüsse war aber weitab vom Wege gelangt. Sie wieder zu erzielen, bezweckte Johann Casimirs Streben bei seinem Einwirken auf eine

<sup>45)</sup> Manuscriptum de bello seu bellum domesticum, Abraham Berggraf zu Dohna, Obrister, 1621. Tomus III pag. 131a. Schlobittener Archiv.

<sup>46)</sup> Kopialbuch 499. So der Diener von Hans aus Hans Red von Schagen und andere.

Neubelebung des Instituts. Eigenhändig verfaßte er die benötigten Instruktionen. So schreibt er für die Schützen vor: „Jeder Hackenschütz soll haben 2 gute Lunten, großes und kleines Fläschel, wohl geschnürt, starke Fläschelleber, gute Cordelassen (eine Art Säbel) oder Rapiers und nicht zu lange Seitenwehren mit starken Gürteln und Schenten, ansehnliche Schützenhauben und wohlbedeckende Schützenröcklein. Auch sollen die Schulzen die Schützen den ganzen Sommer über mit Luntenrohren zum Schießen abrichten<sup>47)</sup>, auch die Fähnlein zu Hause gleich abteilen, damit im Felde nicht erst Konfusion und andere Unordnung entstehe.“

Jeder Schütz hat 1 Pfund Pulver, 2 Pfund Blei und 1 Pfund Lunten ständigen Vorrath. Beim Ausmarsch noch 1 Pfund Blei und jedes Fähnlein einen Reservovorrat von 2 Zentner Pulver und 1 Zentner Lunten.

ferner gebührt jedem Fähnlein ein vierspänniger Reitzwagen, 2 Feldstücklein mit einem Büchsenmeister, 200 Kugeln, 1 Zentner Pulver und Munition.

Die formation eines Landfahnleins wurde festgesetzt auf: 6 Schlachtschwertierer mit ganzen Harnischen, guten Blechhandschuhen, Sturmhauben, Seitenwehren und wohlbedeckenden Mänteln, 90 Lanzspießer, ebenfalls mit Krebs Rücken, Arm- und Beintaschen, Sturmhaube, 18 Helmbartierer, 24 Musketiere (schwere Feuerrohre mit Gabelstütze), 140 Hackenschützen (leichte Rohre mit freihändigem Anschlag), 10 Schanzgräber mit Aexten, Schaufeln etc.

Gesamtsumme mit Chargierten 300 Köpfe.

Weiterhin trat noch neben der Neuorganisation der Lehensreiterei die formation von Ausschuffahnen zu Pferd ins Leben, bei denen in erster Linie die Amtleute, die Diener, denen man reißige Pferde zu halten pflegt, die Provvisioner und nicht adeligen Landsassen ihrer Dienstpflicht zu genügen hatten<sup>48)</sup>. Gleichzeitig mit diesem organisatorischen Vorgehen erwuchs auch der Kampf gegen die Halsstarrigkeit der Mehrzahl der Amtleute und der Partei der Berufssoldaten am Hofe, die sich in Verachtung des Exerzierens des Landvolks, der „Schnapphähne“, nicht genug zu tun wußten; doch hielt der Administrator, von seinem erprobten Berater in allen Landesdefensionsangelegenheiten, dem Fabian zu Dohna getreulich unterstützt, kräftig durch.

Ehe man sich versah, sollte sich die Notwendigkeit ergeben, von der Wehrkraft der Untertanenschaft ernstlich Gebrauch machen zu müssen, da sich gegen Ende des Jahres 1587 ein französisches Heer der deutschen Grenze näherte, mit der offenbaren Absicht, an Kurpfalz für die Unterstützung Heinrichs von Navarra Rache zu nehmen. Schleunigste Waffenbereitschaft war geboten. Am 9. Januar 1588 erging zunächst an die Ämter Heidelberg, Starkenburg, Mosbach, Alzey, Gernersheim, Bretten, Borberg, Oppenheim, Ogberg und Bacharach die Mahnung, bei den zu erwartenden gefährlichen Zeitläuften den Ausschuff in allen Stücken gehörig in Acht zu haben und die Musterzetteln alsbald nach Heidelberg einzuschicken<sup>49)</sup>.

An wehrhaftem Volk war kein Mangel. Der Ausschuff von Heppenheim ergab beispielsweise nach dem am 31. Januar eingeschickten Musterzettel einen Stand von

<sup>47)</sup> Um das allgemeine Interesse am Schießen zu erhöhen, hielt Johann Casimir am 10. Juni 1590 in Heidelberg ein großes Preisschießen ab. Abriß zur Geschichte des pfälzischen Schützenwesens als Teilalied der Ausschufforganisation, bei Waghmannsdorf, des Büchsenmeisters Eberhard Reimsprach, Heidelberg 1886.

<sup>48)</sup> Die Instruktion K. B. Geh. St.-A. M., Kasten blau 102/03. Jedem Landreitersfahnen sollten 10 leichter gerüstete Pferde zustehen, zu einer streifenden Rott (Patrouille) zu gebrauchen.

Der Rittmeister bezog monatlich 40 Gulden.

„Leutnant „ 52 „

„Fähnrich „ 24 „

„Rottmeister für 50 Pferde 25 „

Jedes Pferd erhielt ein Antrittsgeld von 6 Gulden.

<sup>49)</sup> Der gesamte Mobilisierungsplan K. B. Geh. St.-A. München, Kasten blau 102/3.



4 Führern, 6 Zimmerleuten, 4 Trommelschlägern und Pfeifern, 2 Fähndrichen, 6 Schlachtschwertierern, 48 ganz Gerüsteten, 36 langen Spieße, 66 Mann mit kurzen Wehren, 176 mit Feuerrohren, 2 Balbierer. Das Amt Alzey führt 2590 Mann in den Listen, ähnliche Zahlen schickte Heidelberg, Germersheim und die anderen größeren Ämter ein. Dagegen sah es mit den Ausrüstungsverhältnissen ziemlich übel aus. Wenn die reglementmäßig vorgeschriebenen Wehren überhaupt vorhanden waren, taugten sie vielfach nichts. So berichtet das Amt Oppenheim, daß die meisten langen Spieße wegen hohen Alters nicht mehr tüchtig seien, Halsbergen, Arm- und Beintaschen gänzlich fehlten. Bei den Schützen, von welchen jeder ein Lunterrohr oder doch ein gutes Radschloßrohr besitzen sollte, fehlte es an tauglichen Rohren, und das Amt hatte den meisten Befehlen müssen, sich Schläffer mit Schnappern<sup>50)</sup> machen zu lassen. Musketen, berichteten die Fauthe von Heidelberg, Bretten, Germersheim, wären unter der Bewehrung der Ausschüßer dieser Ämter nicht vorhanden.

Die Regierung ließ sofort das Heidelberger Zeughaus in Kontribution setzen, um das fehlende gegen späteren Rückersatz an den Ausschuß hinauszugeben, außerdem half man sich auf etwas gewalttätige, aber jedenfalls praktische Art, sich in den Besitz des noch benötigten Wehrzeugs zu setzen, indem das Amt Bretten angewiesen wurde, eine gerade von Nürnberg an den Markgrafen von Baden unterwegs befindliche Waffensendung anzuhalten und die Wehre an den Amtsausschuß zu verteilen.

Eine erhaltene Liste dieser Waffensendung unterrichtet uns zugleich über die damaligen Wehr- und Waffentarife<sup>51)</sup>.

In der kurzen Zeit, da Johann Casimir als Administrator der Reorganisation des Ausschusses hatte seine Sorge angeidehen lassen können, war es natürlich auch nicht möglich gewesen, die Untertanen auf eine gleiche Ausbildungsstufe in der Handhabung der Waffen zu bringen. Der Amtmann von Borberg berichtet unterm 22. Januar, daß er den Ausschuß zwar aufgestellt, aber die Untertanen seien nicht geschickt zur Wehr, hätten meist nur liederliche Knebelspieße und könnten sie nicht zu Nutz gebrauchen, weil sie keinen Führer hätten. In Ballenberg lebe ein Reifiger, der in den Niederlanden unter den Spaniern gefochten, und gegen Bestallung als einspänniger Knecht in das Amt Borberg ziehen und als Führer sich gebrauchen lassen wolle.

Auch an der Bereitwilligkeit, mit der man den Verordnungen wegen Aufstellung des Ausschusses entgegenkam, scheint es an manchen Orten ziemlich gefehlt zu haben. Im Ingelheimer Grund murrten die Gerichte über die Vermehrung des Auszugs, berichtete der Amtmann von Oppenheim, und „habe ich ihnen auf solches die große Macht des hispanischen Feindes und die äußerste Not zu Gunsten geführt“. Mit dem hispanischen Feinde pflegte man allenthalben die evangelischen Untertanen zu schrecken, wenn man sie kirre machen wollte.

Die nächste Verordnung des Administrators gebot, aus dem aufgegebenen Ausschuß 12 Fähnlein, insgesamt 3600 Köpfe stark, zu formieren; dem eben vom Zuge nach

<sup>50)</sup> Gemeint sind Luntenschnapphahnschlösser, die einfachste Art von Zündungsmechanismen.

<sup>51)</sup> GEA. Karlsruhe, Nr. 3005.

100 ganze Harnische	zu 11	Gulden das Stück
2156 gemeine Harnische	7	" " "
356 Hellebarden	1	" " "
126 Schlachtschwert	4	" " "
178 Haken und Rohr	2½	" " "
909 Schützenhauben	1	" " "
812 lange Spieße, 100 Stück	14	" " "
6 Doppelhaken mit feuerlösch	8	Gulden das Stück
9 Doppelhaken mit Schwammloch	zu 10	Gulden das Stück.

Zu Summa 25800 Gulden 2½ Bahen; eine für den damaligen Feldwert bedeutende Ziffer.

Frankreich heimgekehrten Landstnechtoberrst Schreggel (Schrygl) wurde das Regiment über das Ganze erteilt<sup>52)</sup>.

Als Hauptleute über die 12 Fähnlein erhielten Bestallungen: Lorenz Strachny, Hans Bachn, Johann te Vale, Stephen Decker, Gregor Eukendorf, Valentin Bschoff, Matthäus Müller, Jakob Gummersheim, Hans Sturm, Ernst Dögelin, Walthar und Heppach.

Auf die Nachricht, daß bei Freiburg Kriegsvolk gegen die Pfalz gerüstet werde, das sich mit Lothringen verbinden sollte, erhielten am 27. Mai die Hauptleute Befehl sich aufzumachen und bei den Amtleuten sich gebühlich anzuzeigen und zu erkennen zu geben, welche Befehle sie empfangen. Sodann sollten sie das Fähnlein kraft der überschickten Patente sammeln und mustern. Die Amtleute wurden angewiesen, jedem Fähnlein den Hauptmann vorzustellen und sie zu ermahnen, den gebührenden Gehorsam zu leisten. Welche Mängel noch befunden würden, sei alsbald anzuzeigen. Die Hauptleute stellten ihren Leutnant<sup>53)</sup> und Fähndrich auf, ernannten die unteren Chargen der prima plana, den Waibel, 3—4 Führer, einen Feldscherer und einen Fourier.

Laut Ordre vom 4. Juni hatten sich die 12 Fähnlein am 8. Juni zu Germersheim zu sammeln. Die Fouriere marschierten voraus und besorgten für ihre Fähnlein in den Dörfern vom Rhein bis gegen das Gebirge hin Quartiere.

Den Ausziehenden hatten die Zurückbleibenden einen Zehrpennig in den Beutel zu geben, für die Verpflegung während der Marschstage die Ämter den nötigen Proviant bereit zu stellen. In den Standquartieren erfolgte die Verpflegung aus kurfürstlichen Magazinen zu Altenstadt und Germersheim. Das tägliche „Commiss“ bestand aus einem Pfund Fleisch, zwei Pfund Brot und einer Maß Wein<sup>54)</sup>. Kaufgeld und Sold wurde nicht gewährt.

Vom 8. Juni ab beschäftigte sich Schregell mit der Musterung seines Landvolk-Regiments. Als seinen Oberstleutnant bestellte er den Hauptmann Strachny, als Oberstwachmeister einen Hauptmann Meni. Jeder einzelne Ausschüßer hatte auf den vom Administrator unterm 8. Juni 1588 zu Heidelberg erlassenen „Artikul zu schwören“<sup>55)</sup>.

Am 11. Juni wurde mit der Abriechung des Regiments und zwar zuerst mit dem Schießen der Schützen, sodann mit den Bewegungen der einzelnen Fähnlein begonnen. Als Geschütz waren zwei Stücke in den beiden Heidelberger Fähnlein zugeteilt<sup>56)</sup>. Jedes Fähnlein zählte: 100 wohlgerüstete Knechte mit langen Spieße, ein jeder eine kurze feuerschlagende Büchs (Fauströhre) am Gürtel; 200 Schützen mit Feuer- oder Schwammeschloßrohren.

Wer mit seinem Schießen nicht bestand, dem sollte der Haken genommen und ihm ein bloßer Spieß gegeben und ein Spießknecht zum Schießen herangezogen werden, damit zur Freude gereizt würde, außer dem Ueberwiegen der Schützen über die Spießer, an und für sich noch ein weiterer deutkräftiger Hinweis, wie hohes Gewicht Johann Casimir auf die Feuerkraft der Infanterie vor der Hauptwaffe der Stoßtaktik, dem langen Spieße legte.

<sup>52)</sup> K. B. Geh. St.-A. M., Kasten blau 102/5. Dasselbst auch die Relationen Schreggels.

<sup>53)</sup> Unter den Leutenants befanden sich nicht durchaus auf der Höhe der stilklichen Anforderung stehende Individuen. So berichtete der Regimentschultheiß Hauptmann Köhler, daß der Leutnant Georg Wiedemann, von Hauptmann Heppachs Kompanie, den Lederhändler frühig von Alzey jämmerlich ermordet, und nm 7 Reichstaler 12 Doppeldukaten und seines Pferdes beraubt habe und deshalb in Haft gesetzt worden sei.

<sup>54)</sup> Der virne (frue) Wein stand mit 2, der junge mit 1 Albus im Preis. für 1 Fähnlein bedurfte es 6 Ohm täglich. Das Brot wurde täglich in Hördt, Billigheim und Landau gebacken.

<sup>55)</sup> GEA. K., Nr. 9005, auch K. B. Geh. St.-A. M., Kasten blau 102/3, abgedruckt bei v. Fabrica, Geschichte des K. Bayer. 6. Inf.-Reg., München 1886, Anlage 1.

<sup>56)</sup> Nach dem Punktum des Obersten Schregell mit den Amtleuten sollen einquartiert werden: in Bigloden die beiden Heidelberger Fähnlein samt Geschütz.

Ohne ein Fundamentum durch Beigabe von Kriegsknechten von Beruf glaubte jedoch der Administrator selbst nicht, auf einigermaßen entsprechende Leistungen des Aufschußaufgebots zählen zu können. Es erging deshalb Befehl, daß ein eben in Errichtung begriffenes, im Amte Oppenheim lagerndes Regiment geworbener Knechte des Oberstleutnant Grafen von Wied in ein Feldlager zwischen Schweighofen und Altenstadt aufzubrechen habe, „damit dadurch das Landvolk zum Handel um so lustiger und tätiger gemacht werde, wie auch eins dem andern gegen den Feind auf den Fall beständiger sein möge“.

Da die politische Lage sich schon während der ersten Tage des Zusammenseins des Landregiments soweit geklärt hatte, daß kriegerische Verwicklungen vorerst nicht mehr in Aussicht standen, konnten, um so mehr, als es auch die Notdurft forderte, die Leute zur Ernte heimzuschicken, gemäß Befehl vom 23. Juni die Fähnlein sofort abgedankt werden, doch sollten sie einzeln im Kriegszuge nach der Heimat abmarschieren. Geschütz und Munition blieb einstweilen in Germersheim stehen. Naheliegenderweise zeigten sich die Hauptleute über diese rasche Beendigung ihrer Dienststellungen wenig erfreut. Der Administrator gibt daher Schreggel die nötigen Weisungen. „Und da wol zu vermuthen, es werden die Hauptleute zu wissen begern, warum sie gedient, auch mehrtheils derselben Fortbestellung hiezu Anweisung gibt, so hast du sie zu vertrösten: Wir werden uns aller gebür gegen sie erzeigen und einem jeden sein Bescheid hienach folgen, damit sie sich alle nach Heidelberg verfügen.“

Am 2. Juli ergeht sodann die Resolution, „daß jedem Hauptmann 40 Gulden zur Ergözzlichkeit zugestehen seien, damit sie sich auf jeden Fall wieder gefaßt halten, dahin zu ziehen, wohin sie beschieden werden mögen“.

Obwohl die Ausschüßer noch nicht vier Wochen unter den Waffen gestanden hatten, war die Zeit doch mehr als ausreichend gewesen, um sich als „versuchte Kriegseute“ fühlen zu lernen und deren Untugenden anzunehmen. Mit Ungeßüm wurde die Lösung des Fähnruchs mit klingender Münze gefordert. Um die gute Stimmung für ein andermal nicht im voraus zu verderben, glaubte Johann Casimir, eine regelmäßige kriegsgerechte Abdankung mit 6 Gulden zugestehen zu müssen.

Auch die Hauptleute hatten als echte Söhne einer Zeit, die im Kampfe ums Dasein den kräftesten Eigennutz und strupelloseste Wahl der Mittel auf ihr Panier schrieb, sich die Gelegenheit, nach Art ihrer Kollegen von den geworbenen Truppen „zu ihrer eigenen Finanz und Nutz“ pekuniäre Vorteile einzuheimsen, nicht entgehen lassen. Zwar forderte ein Edikt des Administrators vom 3. August energisch, nach solchen Vergehen zu forschen und die Hauptleute zur gerechten Strafe zu ziehen, aber heraus kam bei dem Befehl so gut wie nichts. Nur ein einziger der Hauptleute, der Hans Sturm vom Oppenheimer Fähnlein, ein armer, alter, wohlbelegter Kriegsmann, wie er sich selber nennt, der allezeit ehrlich und wehrlich in Streiten und Stürmen gelebt, mußte es über sich ergehen lassen, als Sündenbock für alle hervorgeholt zu werden. Sturm hatte sich nämlich in Oppenheim mit einer Hörigen bewiebt<sup>57)</sup>, dadurch den Zorn des Amtmanns in hohem Grade auf sich gezogen und war hierdurch ohne Schutz durch Freunde und Sippschaft vogelfrei geworden. Der ganze Fassikel Kasten blau 114/5 der K. B. Geh. Staatsarchivs befaßt sich mit dem Falle Sturm. Es wird ihm nachgewiesen, den Metzger Hans von Nieder-Jungelheim gegen Erlag von 3 Goldgulden 1 Reichstaler kaufen gelassen zu haben. Der Niklas Müller zu Markern-

heim zog für 10 Gulden überhaupt nicht aus, sondern stellte einen andern. Bernhard Bulßdorf hat 6 Thl. zwei Malter Korn, 1 Maß Butter, 1 Firsnel Haber, 2 Erudt Fersch und 1 Thl. zum Vertrinken verehrt. Einen Untertanen Franz Beyer, der den grünen Schützenrock mit einem unziemlichen Namen belegte, strafte er eigenmächtig mit Zahlung 1 Guldens. In Haft genommen, mußte Sturm, da er keine Restitution des Empfangenen leisten konnte, eine Weile unter gleichzeitiger Aufkündigung seines Hauptmanns-Patents im Turme büßen. Da er es aber verstand sich herauszureden, vorgebend, daß die Verehrungen nur von Leuten erfolgt seien, die er wegen Leibesgebrechlichkeit schon vorher hätte wegschicken müssen und inständigst um Fallenlassen der Ungnade, in die er geraten, bat, wurde ihm, ein sprechender Zug der Zeit, auf seine Supplikation hin mitgeteilt, „daß Pfalz es für diesmal noch bei der Aufkündigung bewenden lassen wolle und er zum Dienst wieder aufgenommen werden sollte.“

(Fortsetzung folgt.)

## Miscellen.

**Die lutherische Kirche in Sandhofen.** Ein Kirchbau bietet immer viel Interessantes, er wirft bedeutsames Licht nicht nur auf die religiösen und sittlichen Zustände einer Gemeinde, sondern auch auf ihre wirtschaftliche Lage, auf ihre gewerbliche oder künstlerische Leistungsfähigkeit. Dies trifft besonders zu für den Kirchbau auf dem Lande. Wer die Geschichte eines Dorfkirchenbaus geschrieben hat, hat zum guten Teil die Geschichte des Dorfes selbst geschrieben. So wirft denn auch die Geschichte des Kirchbaus der lutherischen Kirche in Sandhofen bedeutsame Streiflichter auf die Lage der Gemeinde, die Zustände der Zeit.

Seit 1750 hatte sich in Sandhofen neben der reformierten Gemeinde eine kleine lutherische Gemeinde, meist durch Zuzug von außen, gebildet. Diese Gemeinde wurde an die lutherische Gemeinde Mannheim angegliedert und von dem dortigen lutherischen Pfarrer bedient. Bald wollte man auch ein eigenes Kirchlein. Da aber die Gemeinde arm war, so konnte sie nur mit Hilfe der auswärtigen Glaubensgenossen bauen und versuchte es deshalb mit Kollekten im In- und Ausland. Man stellte einen besonderen Kollektanten, Kunzenbach, an. Dieser sammelte 800—1000 Gulden; da man ihn aber nicht kontrollierte, so unterschlug er das Geld, und nur schwache Reste aus der Kollekte konnten für die Gemeinde gerettet werden. Unterdessen hatte man vom Holzhändler Christmann in Mannheim das Bauholz für 129 Gulden gekauft, das man mit der Kunzenbach'schen Kollekte bezahlen wollte. Da die Kollekte nicht einging, erhielt Christmann nichts; er mußte klagen und hatte fünf Jahre später immer noch kein Geld; das Holz war inzwischen 3. T. verkauft, 3. T. gestohlen, ein Zeichen dafür, daß damals vieles bedenklich war, was Gemeindevorwaltung und Staatsaufsicht anlangt.

Zum Sie!, zum endgültigen Bau des Kirchleins kam die Gemeinde erst 1754 besonders mit Hilfe des Ritterschafiskonfulenten im Kraichgau, Johann Friedrich Salzmann, der der Gemeinde 600 Gulden schenkte. Wie die Gemeinde klein und arm war, so auch das neugebaute Kirchlein. Statt des Turmes trug es einen Dachreiter, auf dem das einzige Glocklein der Gemeinde hing. Aber schon 1782 drohte dem Kirchlein der Umsturz und es mußte mit einer Mauer unterfangen werden, bei welcher Gelegenheit es mit einer Empore versehen wurde. Mehr noch als das Kirchlein ließ die Umgebung zu wünschen. Sie scheint ganz unwürdig gewesen zu sein, wie aus einer Klage des Kirchenvorstandes gegen den reformierten Nachbarn hervorgeht, daß er angewiesen werden solle, dafür zu sorgen, daß der Pfahl seiner Dunggrube das Kirchlein nicht weiter verunreinige. — Ein Stück der guten alten Zeit.

Das lutherische Kirchlein stand bis zur Einführung der Union 1821, bei welcher Gelegenheit es auf Abbruch vertheigert wurde.

Sandhofen, 8. Januar 1910.

Kleud.

<sup>57)</sup> K. B. Geh. St.-A. M., Kasten blau 102/3.